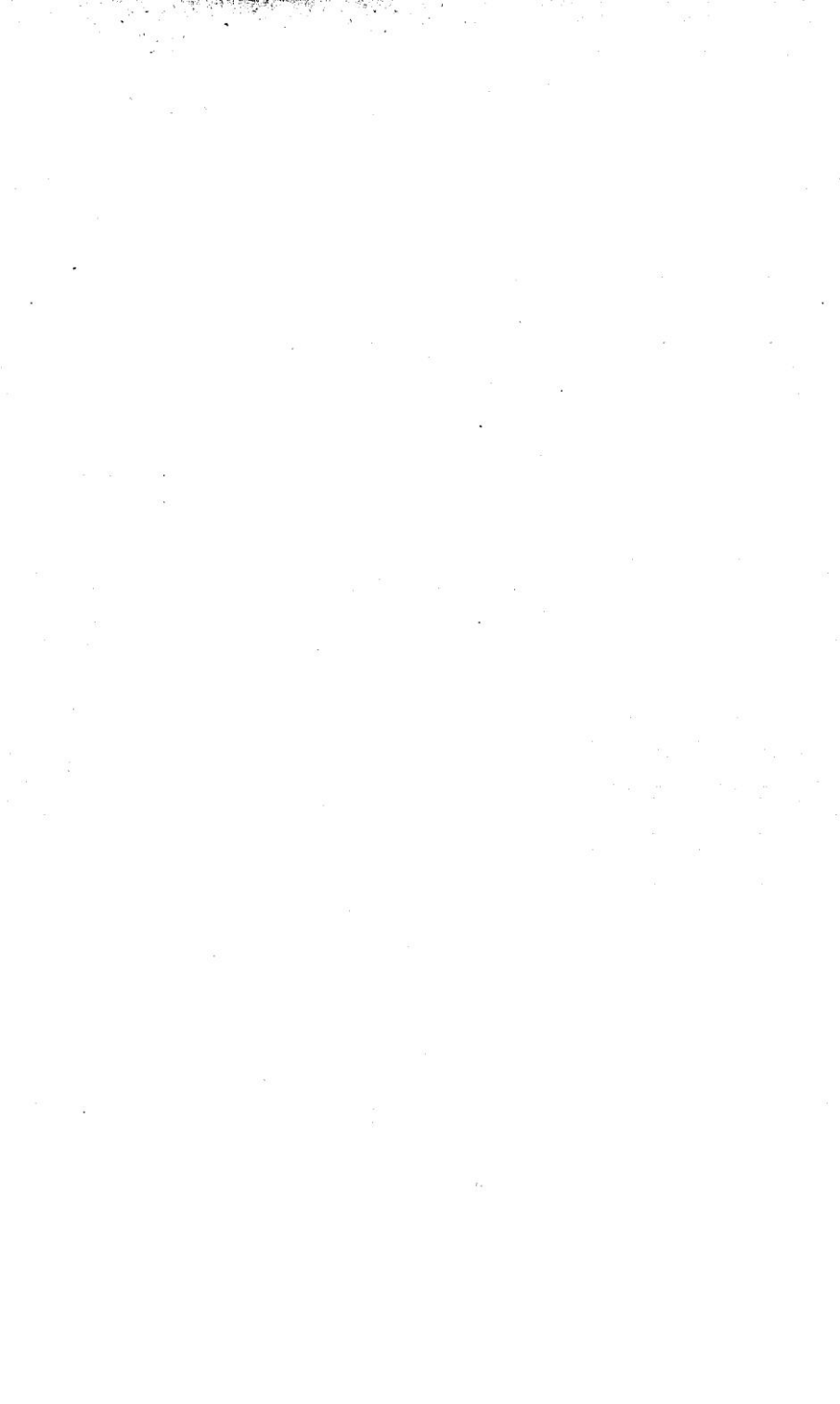


Gedichte

von

Ed. Brauer.





Baden + Lit. 30 0

G e d i c h t e

von

Eduard Brauer.

Carlsruhe,

Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.

1835.

I

10116

Dem allverehrten Beschützer

der Künste und Wissenschaften,

Sr. Excellenz

Dem deutschen Publikum,

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr!

Indem ich Euer Excellenz diese ersten Producte meiner schüchternen Muse übergebe, ist mir zu Muthe wie der Mutter, die zum ersten Male ihre herangereiften Töchterlein aus dem engen Kreise des Hauses und der nächsten Bekannten in die große Welt einzuführen sich anschickt. Können sich Hochdieselben diesen Zustand der Mutter vorstellen? „Wie wird mein Kinchen sich benehmen?“ ruft es in einem Winkel ihres Hirnes, „wird mein Leopoldinchen Glück machen?“ im andern, und „ist es auch nicht noch zu frühe, sie in die Welt hinaus zu schicken?“ im dritten. Alle Saiten ihres mütterlichen Herzens wiederhallen dieß Eine Lied, und um den Schlaf ihrer Nächte, und die Ruhe ihrer Tage ist's geschehen.

Ew. Excellenz werden aus angestammter Milde diese meine Lage berücksichtigend, mit gnädigen Augen auf mich herabsehen. Ist es doch menschlich, menschlich zu seyn, und Ew. Excellenz sind mehr als ein Mensch!

Fretlich, es bleibt immer Manches zu bedenken! Ew. Excellenz kennen ohne Zweifel, da Sie mit allen großen Herren bekannt sind, einen gewissen Grafen von Platen-Hallermünde, welcher irgendwo sagte:

„Keiner gehe, welcher einen Lorbeer tragen will
davon,
Morgens zur Kanzlei mit Acten, Abends auf
den Helikon.“

Ein hartes Wort, so weich es klingt, womit uns armen Themisjüngern das Thor zum Helikon so recht eigentlich vor der Nase zugesperret würde. Allein Hochdieselben haben zu viel bon sens, um diesen Ausspruch ganz au pied de la lettre zu nehmen.

Im Gegentheil liesse sich fast behaupten, ein Dichter müsse ein guter Jurist seyn, wenigstens ebenso gut, als nach der juristischen Encyclopädie eines Göttinger Professors, welche die Ehre genoss, von Ihnen früher fleißig gelesen zu werden, ein Jurist fechten, tanzen und reiten gelernt haben muß. Und ist nicht Poesie eine viel zu würzige Speise, als daß sie sich zur alleinigen Kost eignete? — Von dieser Seite bin ich somit ziemlich beruhigt.

Ferner ist mir gar wohl bekannt, daß Ew. Excellenz, als vielseitig, man könnte sagen allseitig gebildeter Mann, den jetzigen Zustand der deutschen Dichtkunst nur zu gut vor Augen haben. Ach! Hochverehrtester, sie gleicht dem Lindwurm, welcher (wie Dieselben aus Ihrem Schiller wissen) die Insel Rhodus verwüstete.

Viel junge Kämpen ziehen aus, um das Ungethüm zu bändigen, geben aber nach kurzem Kampfe den Geist auf, und mästen mit ihrem Blut den Drachen, der nicht aufhört Wasser — Wasser — Wasser zu speien, daß uns armen Menschenkindern ganz angst und bang wird, und wir uns bei Zeiten nach einem Noah umsehen müssen, der uns der hereinbrechenden Sündfluth entreißt.

Und dennoch, Ew. Excellenz wag' auch ich mich der unglückseligen Schaar anzureihen, indem ich meine Besorgnisse mit der Hoffnung abspise, daß weiland Prophet Jonas, welcher auch von einem ähnlichen Ungethüm verschlungen ward, nach drei Tagen unverfehrt wieder ausgespien wurde. Sind Propheten und Dichter nicht nahe Vettern? — —

Schließlich noch eine Bitte: Hochdieselben möchten einige der ihnen dargebotenen Producte, mit Dero mindest scharfen Brille betrachten, ich meine die sterbende Sünderin, den Jüngling und die Eichen und den gefangenen Königssohn, welche als die frühesten Versuche besonderer Nachsicht bedürfen.

Der Himmel erhalte Ew. Excellenz zum Heil der Menschheit noch lange an Geist und Körper gesund. Möchten Dieselben die Uebersetzung gewinnen, wie ich so gerne den letzten Tropfen meiner Seele daran setzen würde, wenn ich zu Ihrem Besten etwas beizutragen im Stande wäre.

Ew. Excellenz

Karlruhe
im März 1835.

unterthäniger Diener
der Verfasser.

I. Balladen, Romanzen.

1.

Christoph von Baden.

Zu Pforzheim auf dem Schlosse,
Einst Markgraf Christoph saß,
Und Kurt sein Kampfgenosse
Bei'm hochgefüllten Glas.
Das ließen sie wacker kreisen,
Und sangen gar munt're Weisen.

Von guten alten Tagen,
Erzählten sie mancherlei,
Von Ritterspielen und Tagen,
Und Kämpfen kühn und frei;
Da stört ein fernes Schallen
Die Becher in den Hallen.

Trommetenschall erklinget
Und muthiger Rosse Huf,
Und durch die Lüfte dringet
Des treuen Wächters Ruf.
Das ist ein lieblich Tönen
Des Krieges tapfern Söhnen.

Was wollen die Klänge sagen
Ihr Knaben! wohlauf, im Flug,
Olef Christoph, sucht's zu erfragen,
Und meldet's sonder Verzug;
Und wie sie sich rüstig rühren,
Da öffnen sich die Thüren.

Es treten über die Schwellen
Drei Ritter feierlich,
Drei hohe, stolze Gesellen,
Die nahen dem Fürsten sich,
Und neigten sich bis zur Erde
Mit höfischer Geberde.

Zu Christoph hingewendet
Begann der Eine stracks:
„Es grüßt Euch, der uns sendet,
Der mächt'ge Kaiser Max.
Wie vormals baut er aufs Neue,
Auf eure Kraft und Treue.“

„Die mit dem Kaiser gerechtet,
Der Kurfürst und sein Sohn,
Die Pfälzer, sie sind geächtet
Zum wohlverdienten Lohn.
Schon schwebt ob ihrem Haupte,
Die Rache die fern geglaubte.“

„Von Norden und Süden brechen
Die Unfern hervor mit Macht,

Die helfen euch blutig rächen
Die Seckenheimer Schlacht;
Und was ihr verlor't an Rechten
Und mehr noch, wieder ersechten."

„Bedenket, wie in Banden
Einst euer Vater lag,
Getrennt von Leut und Landen
Am Neckar manchen Tag.
Bedenkt's und neu erwache
Im Herzen die alte Rache."

Herr Kurt vernimmt mit Freuden,
Was Kaiser Max begehrt,
Und zieht aus seiner Scheiden
Sein kampfbewährtes Schwert.
„Nun kommst du wieder zu Ehre,
Du vielgetreue Wehre!"

„Du lange mußt'est liegen
In deiner Schelde trag,
Nun sollst du zu neuen Slegen
Mir bahnen blut'gen Weg,
Und manchen kühnen Recken
Auf ewig darnieder strecken."

Der Markgraf sprach dagegen:
„Mit nichten, wack'rer Kurt,
Laßt nur den guten Degen
Noch friedlich ruh'n am Gurt!"

Und d'rauf zu den Gesandten,
Die voll Erwartung standen :

„Wohl schätzen wir das Vertrauen
Das unser Kaiser uns schenkt,
Der Deutschlands glückliche Gauen
Mit weisem Scepter lenkt;
Und werden uns stets befehlen
Uns dessen werth zu erweisen.“

„Treu werden wir bis zum Grabe
Ihm dienen mit Wort und That;
Doch wißt Herr Ritter, ein Schwabe
Liebt nicht am Freund Verrath.
Daß ihn die Erde verschlinge,
Der solche That begiege.“

„Wohl lag mein Vater gebunden
Im Kerker so manche Stund,
Wohl bluten die alten Wunden
Noch tief in Herzens Grund;
Und werden noch lange quillen
Kein Balsam kann sie stillen.“

„Wohl lieben wir Kampf und Ringen,
Und Schlachten sturmbewegt,
Wohl ist's ein herrliches Klingen,
Wenn Degen auf Degen schlägt;
Berauschend Herz und Sinne
Wie Sang beglückter Minne.“

„Wohl winkt uns reiche Beute
Und Sieg nach leichtem Streit;
Doch mehr als Land und Leute
Bei uns gilt Ehr und Eid.
Was ist noch fest auf Erden,
Wenn die nicht geachtet werden?“

So Klang des Fürsten Rede,
Es war kein leeres Wort.
Stets blieb er in Fried und Fehde
Des Freundes getreuster Hort;
Und Christophs Kraft und Treue,
Ward hochgepriesen aufs' Neue.

2.

Eginhart und Emma.

(Romanz.)

Noch sitzt zu später Welle,
Die Maid im Kämmerlein;
Sie dreht die Spindel in Eile,
Beim trüben Lampenschein.

Wie klopft das Herz der Schönen!
Sie harret schon Stundenlang,
Doch nimmer will ertönen,
Ersehnter Schritte Klang.

Sie schwingt sich auf vom Stuhle,
Sie blickt ins Feld hinaus;
„O Eginhart mein Buhle
Wie bleibst so lange aus!“

D'rauf hebt sie flinker Weise
Zu spinnen wieder an,
Da schlich sich leise, leise
Ihr Eginhart heran.

Die Spindel muß nun schweigen,
Vor süßem Liebeswort;
Schon will die Nacht sich neigen,
Sie kosen fort und fort.

Wie von des Waidmanns Bogen
Der scharfgespizte Pfeil,
So unter Tändeln flogen
Die Stunden hin in Eil.

Doch wie sie sorglos saßen
In trauter Zärtlichkeit,
Da hat es auf den Straßen
Viel tausend Flocken geschneit.

Der Kanzler siehts mit Schrecken,
Und ruft; „O Schmach und Weh!
Nun wird uns schnöb entdecken
Mein schwerer Tritt im Schnee!“

Auch Emma thät erbleichen
Und schrie voll Herzeleid:
„In meines Vaters Reichen
Nun bin ich die ärmste Maid!“

Doch d'rauf nach kurzem Sinnen
Bersezt sie wohlgemuth:
„Ich trau dem Gott der Minnen,
Der fördert keusche Gluth!“

Und Emma thät sich bücken
Die Jungfrau schwach und zart,
Und lud auf ihren Rücken
Den schlanken Eginhart.

Sie hat ihn weit getragen
Und sagt ihm froh Ade.
„Nun soll er uns nicht verklagen
Der lose Schalk, der Schnee.“

Ein schlimmerer Gefelle
Sah Alles still mit an:
Der Mond, der silberhelle,
Und der hat's kund gethan.

Der Kaiser stand am Fenster
Versenkt in Träumerei,
Da schlüchen, wie zwei Gespenster,
Die Liebenden vorbei.

Er kann sich kaum bezähmen
Voll Ingrimmblickt er hin.
Will blut'ge Rache nehmen;
Doch siegt sein weiser Sinn.

Und als es begann zu tagen,
Berief er Eginhart,
Als wollt' er ihn befragen
Nach altgewohnter Art.

„Was geb' ich Dem zum Lohne,
Sag' an du Kluges Haupt,
Der mir aus meiner Krone
Die schönste Perle raubt?

„„Zu schwer nicht kann er büßen
So schöne Frevelthat:
Man leg' ihm das Haupt zu Füßen.““
So klang des Kanzlers Rath.

„Du hast dich selbst gerichtet,
Die Perl' ist mein Töchterlein.“
Der Kanzler stand vernichtet
Wie ein Gebild aus Stein.

„Wohl ist in meiner Krone
Der schönste Edelstein;
Sprach Karl mit mild'rem Tone,
Wein holdes Töchterlein.“

„Doch ist dein Geist und Wissen,
Wein Sohn, gebieg'nes Gold;
Wohl werth ihn zu umschließen,
Zeuch hin', sie sei dein Gold.

Er führt ihn d'rauf zur Stunde
Zur minniglichen Braut;
Sie hing an seinem Munde,
Fand weder Wort noch Laut.

„So darf ich Mein dich nennen,
Du kaiserliche Maid!
Und soll uns nichts mehr trennen
Nicht Freud' noch Herzeleid.

„Wie Du mich trugst so eben,
Holdseliges Jüngferlein,
So trag' ich Dich durchs Leben
Nun auf den Händen mein.“

3.

Die sterbende Sünderin.

(Ein Nachstück.)

Es bebt der Tannen Wipfel,
Der Regen fällt im Guß,
Und von des Berges Gipfel
Stürzt schäumend sich der Fluß.

Des Donners macht'ge Stimme
Erdt in dumpfem Schall,
Als schlug' in seinem Grimme
Ein Gott zu Staub das All.

Und in der Tannen Mitte
Verbirgt sich ein Hüttchen klein,
Dort wartet Frau Brigitte
Ihr krankes Töchterlein.

Da liegt es bleich und hager,
Von langer Qual entstellt,
Gebannt auf hartes Lager
Ihr Liebstes auf der Welt.

„Du warst vor kurzen Tagen
Der Mägdelein lieblichste Zier“ —
Hört man die Mutter Klagen —
„Ein köstlich Kleinod mir.“

„So roth war deine Lippe,
Das Auge so engel mild!
Jetzt bist du ein Gerippe,
Des Lobes Ebenbild.“

„Die Rosengluth der Wange,
Der Lilienschnee entwich,
Seitdem der Wollust Schlange
Dein arglos Herz beschlich.

„Du zogst in grauser Bethörung
Die gift'ge Natter groß;
Und nun ist frühe Zerstörung
Und Schmach und Verzweiflung dein Loos.“

So läßt dem bittern Kummer
Brigitte freien Lauf,
Da fährt aus kurzem Schummer
Die Leidende ächzend auf.

„„Fahr' hin mein junges Leben,
So stöhnt sie, auf ewig hin!
Wie kann mir Gott vergeben,
Der armen Sünderin!“

„Wohl schwer ist dein Vergehen,
Doch hast du gebüßt und bereut,
Und Gnade fand dein Flehen
Vor dem, der so gerne sie heut.“

„„Mir frommt nicht Fasten noch Büßen,
Des Weibes heiligsten Schatz,
Die Unschuld, trat ich mit Füßen,
Dafür ist kein Ersatz!““

„Nicht also mußt du sprechen,
Das häuft nur deine Schuld.
So groß auch dein Verbrechen,
Noch größer ist Gottes Huld.“

„„Sieh Mutter in der Ecke
Die scheußliche Schreckgestalt,
Ihr Haupt berührt die Decke,
Die Fäuste sind geballt.““

„Es quälen düst're Bilder
Ihr fieberkrank Gemüth.
Ihr Blick wird immer wilder,
Die kalte Stirne glüht!“

„„Siehst Mutter den Schwarzen winken?
Den hat die Hölle geschickt,
Sieh, wie mit gräßlichem Blinken
Sein Auge nach mir blickt!““

„Wie schrecklich sind die Träume
Die du, mein Töchterlein, hast!
Hohlwangiger Tod, o säume,
Noch ist sie nicht gefast!“

„„Schon streckt er seine Klauen,
Der Unhold, nach mir aus;
Er naht sich mir — o Grauen;
Herr Jesus! Nun ist's aus!““

„Mein Gott, aus stiller Kammer
Ertönt der Mutter Fleh'n;
Nicht laß' in solchem Jammer
Verzweifelnd sie vergeh'n!“

Und wie sie, die Hände gefaltet,
Voll Inbrunst betend lag,
Da schweigt der Sturm, es gestaltet
Die Nacht sich in lichten Tag.

Des Himmels nächtliche Leuchte
Erschien so strahlend und klar,
Ihr seliger Anblick scheuchte
Der Wolken dunkle Schaar.

Verhallt war in der Ferne
Des Donners gewaltiger Chor,
Und freundlich schauten Sterne
Aus Nachtgewölk hervor.

„„Siehst Mutter du zur Rechten
Den Knaben im Lichtgewand?
Der ward von Himmelsmächten
Zur Rettung mir gesandt.““

„Schon heit'ere Gesichte
Umgaukeln ihren Geist;
Gelind sind deine Gerichte
Allgütiger, du verzeihst!“

„„Mit seinem grünen Reize
Wie freundlich winkt er mir;
Horch auf! er flüstert leise:
Bergebung bring ich dir.““

„Nun mag sie immer sterben
Mit freud'ger Zuversicht;
Ihr Leib nur wird verderben
Der Geist, der ewige, nicht.““

„„Er ruft. Muß mit ihm gehen,
Auf Wiedersehen dort!
Auf seltsames Wiedersehen.““
Es war ihr letztes Wort.

4.

Romanze

Von der Gräfin von Drlamünde.

Die Gräfin von Drlamünde
War gar ein schmuckes Weib;
Doch schlug ein Herz voll Sünde
In ihrem schönen Leib.

Geschmückt mit Glanz und Ehren,
Beneidet weit und breit,
Mußt sie nur Ein's entbehren:
Bescheid'ne Genügsamkeit.

Wohl schwur der kühnste Degen
Ihr Treue am Altar;
Wohl lächelt ihr entgegen
Ein holdes Zwillingsspaar.

Zwei frische grüne Sprossen;
Wie Englein des Herrn,
Vom reinsten Licht umflossen;
Doch blieb die Ruh' ihr fern.

Es war im Frankenlande
Ein Ritter hochgemuth,
Für den sie frech entbrannte
In brünst'ger Liebesgluth.

Graf Adelbert mit Namen,
Gar stattlich und wohlgebaut,
Im Kampf und bei den Damen
Zu siegen baß vertraut.

Den sucht sie zu gewinnen,
Sie buhlt um seine Gunst,
Ihr Netz um ihn zu spinnen
Verschmäh't sie keine Kunst.

Doch ach! Die Fäden reißen;
Sein Herz ward nimmer weich.
Wie seines Panzers Eisen
War's hart und kalt zugleich.

Sie tritt durch Flur und Wildniß
Gejagt von heißer Qual;
Doch mit ihr ging sein Bildniß
Wohl über Berg und Thal.

Und auf verborg'nen Wegen,
Nicht weit vom Rabenstein,
Trat grinsend ihr entgegen
Ein altes Mütterlein.

Es war der Geist des Bösen
Der solche Hülle lieh.
„Schön Weiblein, dich zu erlösen,
Begann er, bin ich hie!“

„Wohl bin ich deiner Schmerzen,
So wie der Heilung kund;
Die liebesecken Herzen
Die mach ich schnell gesund.“

„Nimm, sprach der Gott der Lügen,
Zwei reiner Herzen Blut,
Wer's trinkt in lecken Zügen,
Vergeht vor Liebesgluth.“

„Eredenze deinem süßen
Herzliebsten den Wundertrank,
So fällt er dir zu Füßen
Von heißer Liebe krank.“

„Nur hüte dich zu sprechen,
Wenn er den Becher leert,
Sonst gibts ein schlimmes Zechen,
Der Trank in Gift sich verkehrt.“

Sobald die Gräfin hörte
Das unheilvolle Wort,
Da riß es die Wethörte
Zu grausam Frevel fort.

Mit einer Nabelspitzen
Durchbohrt sie der Kinder Herz,
Zwei rothe Tröpflein spritzen,
Sie ziehend, himmelwärts.

D'rauf fällt sie einen Becher
Des warmen Blutes an,
Und Gott, der Unschuld Rächer
Ersah was sie gethan.

Und wie in hohen Hallen
Der Ritter den Becher leert,
Ist ihr das Wort entfallen;
„Glück zu! Herr Adelbert.“

Da stürzt' er vor ihr nieder,
Stand nimmer wieder auf.
Es starren seine Glieder,
Das Blut ihm stockt' im Lauf.

Das griff in ihre Seele
Erst heiß, dann eisig Kalt,
Es schnürt ihr zu die Kehle,
Es faßt sie mit Riesengewalt.

Der Hölle Feuerschlünde
Die gähnen rings sie an,
O Gräfin von Drlamünde
Weh dir, was hast du gethan?

Wohin sie schaut, da schweben
Drei Schatten blutig roth,
Ihr ward nicht Ruh im Leben,
Ihr ward nicht Ruh im Tod.

Sie wandelt, spricht die Sage,
Zu büßen so schwere Sünd,
Wohl bis zum jüngsten Tage
Die Gräfin von Drlamünd.

Im weißen Sterbgewande
Erscheint sie, wie allbekannt,
Und wird im Schwabenlande
Die Weiße Frau genannt.

Der bleiche Jüngling.

Jüngling mit den bleichen Wangen,
Stehst du noch am Kirchhofsthor?
Sieh! die Sonn' ist heimgegangen,
Und die Nacht rückt mächtig vor.

„Ja, die Sonn' ist heim gegangen,
Und ich blick' ihr sehnend nach;
Aber keine Sternlein hangen,
An dem schwarzen Wollendach.“

Nächtlich kalte Winde sausen,
Alles schweigt, was fühlt und lebt,
Willst du hier bei Gräbern hausen,
Wo des Menschen Seele lebt?

„Laß' mich weinen, laß' mich trauern,
An der stillen Pforte hier;
Wiß', es scheiden diese Mauern
Meinen letzten Freund von mir.“

Laß' dem starren Tod die Seinen,
Störe nicht der Müden Raß;
Geh' nach Hause zu den Deinen,
Daß nicht Bangen sie erfaßt.

„Laß' mich trauern, laß' mich weinen,
Nichts mehr, Fremdling nenn' ich mein,
Denn sie senkten all' die Meinen,
Tief in's kühle Grab hinein!“

„Ach! mein Vater liegt begraben,
Wo der Winter ewig währt;
Elend, Gram und Jammer haben
Meine Mutter aufgezehrt.“

„Brüder hatt' ich auch vor Zeiten,
Ruhmbekränzt und sieggeschmückt
Fielen sie in heil'gem Streiten
Frühe zwar, doch hochbeglückt.“

„All die Deinen sind geschieden?
Doch getrost, du bist noch jung;
Von der Liebe hoffe Frieden,
Von der Liebe Linderung.“

„Die ich liebte, hat geendet —
Fremdling, du durchbohrst mein Herz! —
Von Barbaren frech geschändet,
Starb sie hin in Schmach und Schmerz.“

Armer Freund dir ziemt's zu klagen,
Grausam spielt des Schicksals Hand.
Aber dennoch mußt du tragen;
Lebe deinem Vaterland.

„Vaterland! Es liegt zertheilet,
Seine Söhne sind verbannt.
Wo Kosciusko's Schatten weilet,
Fremdling, ist mein Vaterland!“

Gustav Adolf's Abschied.

Königin.

Nimm hin den Kuß so liebeswarm,
Er stärke dich zum Siegen.
Wie klopft mein Herz von Ahnung schwer,
Als sollt' mein Arm
Sich nimmermehr
Um deine Schultern schmiegen.

Gustav.

Getroßt, getrost, mein trautes Lieb',
Mich schützen Himmelsmächte,
Und bricht mein Aug zu ew'ger Nacht,
Wohl dem, der blieb
In heil'ger Schlacht
Für's Wahre und Gerechte!

Königin.

Des Todes Nacht ist lang und kalt,
Ihr Anbruch dumpf und gräßlich
Mir ahnt, daß sie dich bald umschließt;
Ihr Klagen schallt,
Ihr Thränen fließt,
Mein Leid ist unermesslich.

Gustav.

Mag Tod aus tausend Schlünden sprüh'n
Durchbrechend dicke Schaaren.

Viel Edle steh'n an meiner Seit'
So stark als kühn
Im heißen Streit,
Die werden mich bewahren.

Königin.

D bleib', des Weibes zart Gemüth
Nicht trägt's der Trennung Schmerzen,
Die Ruhe sucht nicht fernen Ort;
Kalt ist der Süd,
Doch warm der Nord,
Er hegt die wärmsten Herzen.

Gustav.

Des Glaubens letzte Stütze wankt,
Soll ich sie fallen sehen?
Ob auch der Erbkreis rings erbebt,
Ob Alles schwankt,
Der Glaube lebt
Und ewig wird er stehen.

Königin.

Ja, Glauben soll mein Anker seyn,
Ach! wenn uns der nicht bliebe,
Dann stürbe keiner früh genug,
Und Recht wär' Schein,
Und Tugend Trug,
Und Fiebertraum die Liebe.

Gustav.

Das Horn erschallt, die Trommel tönt,
Des Nordlands Banner wehen,
Leb' wohl, ob grimmer Feind auch broht,
Nur sieggekrönt
Und sey's auch todt,
Wirft du mich wiedersehen!

7.

Volkslied vom Winkelried.

Ihr Großen und Gerungen
Bernehm ein stattlich Lied;
Ich will das Lied euch singen
Vom edlen Winkelried.

Das Alphorn hör' ich schallen,
Gebirg und Thal entlang;
Die Gletscher wiederhallen
Von kriegerischem Klang.

Rings strahlt aus schwarzem Dampfe
Der Feuerzeichen Brand;
„Ihr Schweizer, auf! zum Kampfe
Für Gott und Vaterland.“

„Zwar ziehen euch entgegen,
Von Oestreich angeführt,
Biel sieggewohnter Degen,
In Panzer eingeschnürt.“

„Zwar ist ein schlechter Rittel
Des Schweizers Waffenrock;
Sein Ritterschwert ein Knittel,
Sein Speer ein Eichenstock.“

„Doch glühen eure Seelen
Von heil'ger Kampfeslust;
Und Muth und Eintracht stählen
Die unbewehrte Brust.“

„Mag Herzog Leopold kommen,
Wir bieten weidlich Trug,
Die Gletscher nie erglommen
Sind unser Hort und Schutz!“

Und sieh', auf hohem Renner
Schon naht die stolze Schaar
Der erzumhüllten Männer;
So stürzt auf's Lamm der Kar!

Dumpf, wie Lawinen brausen,
Beginnt die blut'ge Schlacht,
Die raschen Pfeile sausen,
Und Schild und Panzer kracht.

Die Eichenstämme splintern,
Und Mancher sank in Staub,
Von edlen Herren und Rittern,
Des starren Todes Raub.

Da schieben Lanz' an Lanze
Die Ritter kampfsvertraut,
Zu einer dichten Schanze,
Aus blankem Erz erbaut.

Nun galt es durchzubrechen;
Bald floß der Schweizer Blut.
In purpurrothen Bächen;
Schon sank des Volkes Muth.

Fest stand wie eine Mauer
Der Feind in Reih' und Glied;
D'rob füllte edle Trauer
Den tapfern Winkelried.

„Ich bahn' euch eine Gasse!
Gott hilft oft wunderbar.
Wenn ich mein Leben lasse,
Nehmt meiner Kinder wahr!“

Er ruft es, wirft die Wehre
Begeistert himmelwärts;
Und steckt sich hundert Speere
In's heimathtreue Herz.

Und seine Brüder bringen,
Durch dieses Vorbild stark,
Mit Löwenkühnem Ringen,
Tief in des Feindes Mark.

So ward der Kranz geflochten
Des Siegs, der nie verbleicht.
Was Viele nicht vermochten,
Ein Einz'ger hat's erreicht.

Noch steht mit Schnee begossen
Die Alp, der Freiheit Wehr',
Die alten Eidgenossen
Die findst du nirgend mehr.

Ihr alten Herrn und jungen,
Behaltet wohl das Lied,
Was ich euch vorgesungen
Vom edlen Winkelried.

8.

S t e r n l i e b c h e n .

Hoch steht auf dem Berge der Knabe und schaut
Voll Sehnsucht hinaus in die Ferne,
Dort ruhet sein Auge, von Thränen bethaut,
Auf einem der leuchtenden Sterne.

Lang stand er, und weinte und blickte hinauf
Zum ewigen Gottespallaste,
Und siehe! die Fensterlein thaten sich auf,
Durchschimmert von himmlischem Glaste.

„O Sternlein, mein Sternlein, du Zierde der Nacht,
Wie schaust du so freundlich hernieder!
Hab' lange vergebens geseufzt und gewacht,
Nun endlich erblick' ich dich wieder!“

„D wär' ich in Lüften des Adlers Genosß
Und nimmer erlahmte mein Flügel!
D wäre der eilende Zephyr mein Rosß,
Gebändig von mächtigem Zügel!“

„Hier unten da ist es so dunkel und kalt,
So schimmernd, so glühend dort oben.
Dort seh' ich Sternliebchens erhab'ne Gestalt,
Im Schleier von Aether gewoben.“

„Sternliebchen, Sternliebchen du winkst mir zu,
D könnte mein Arm dich erreichen!
D Sternlein von allen das strahlendste du,
D möchtest du nimmer erbleichen!“

„Sternliebchen, wie brenn' ich vor Lieb' und verzeh',
Wie glüh' ich dich bald zu umfassen!
Sternliebchen, hoch über der wogenden See,
Sternliebchen, ich kann dich nicht lassen!“

Das Sternlein bewegt sich als käm' es heran,
Da faßt es den taumelnden Knaben,
Er stürzt sich hinunter die lustige Bahn.
Die Woge sie hat ihn begraben.

9.

Der Jüngling und die Eichen.

(Ballade.)

„Ihr alten grauen Eichen,
Was schüttelt ihr traurig das Haupt?
Ihr sonst so blätterreichen,
Jetzt marklos und entlaubt?“

Einst tanzt' auf euern Zweigen
Der Vöglein munt're Schaar
Den ungezwung'nen Reigen,
Und sang so laut und klar!

Der Wand'rer, der durchnähte,
Floh eilig zu euch hin,

Ihr strecket eure Nester
Beschirmend über ihn.

Wer hat euch so geschändet?
Wer schor das Haupt euch kahl?
Wer hat euch all' entwendet,
Die Blättlein sonder Zahl?"

„„, Laß' ab, laß' ab zu fragen,
Du, dem der Mai noch lacht,
Sey froh an heitern Tagen,
Zu frühe kommt die Nacht!""

Der Jüngling zieht von hinnen
Wohl über das weite Meer,
Sich Schätze zu gewinnen,
Und schönere Wiederkehr.

Sein Leben nicht zu schonen,
Giebt ihm die Liebe Muth;
Sie kann ja herrlicher lohnen,
Als eitles Geld und Gut.

Er kehrt aus fernen Reichen
Dann heim in's Vaterland,
Und hart bei jenen Eichen
Da trifft in Mörderhand.

Es walt ein kühles Wehen,
Die Blätter fallen ab;
Und wo die Eichen stehen
Erhebt sich ein frisches Grab.

10.

Die Todtenglocke.

„**D** Bertha, süßes Liebchen, sprich,
Was bist so grausam gegen mich,
Und höhst mit hartem Sinne
Das Fleh'n der trauften Minne?“

„„Du lebst in träger Ruhe Schoes,
Von Kämpfen fern und waffenlos,
Für deines Volkes Ehre,
Wann schwangst du je die Wehre?““

„„Wehl trag' ich Helm und Panzer nicht,
Doch schmückt mit Erz sich mancher Wicht,
Und mancher kühne Recke
Wohnt unter schlichter Decke!“

„„Am trock'nen Heerde spricht sich's gut,
Von Stürmgebraus und Meeresfluth;
Leicht ist's sich kühn zu preisen
Biel schwerer zu erweisen.““

„„Doch deines Werbens los zu seyn,
Das mich verfolgt zu arger Pein;
Will ich den Weg dir sagen
Zu männlich kühnem Wagen.““

„„Du kennst den Thurm im dunkeln Wald,
Biel hundert Jahre ist er alt;
Nicht Sturm, noch Bliz, noch Regen
Vermocht' ihn zu bewegen.““

„„Du kennst am Thurm die alte Uhr,
Des Nachts um zwölfte schlägt sie nur,
Zwölf Schläge dumpf und kläglich,
Und steht dann unbeweglich.““

„Die Todtenuhr? Wer kennt sie nicht,
Von der die Sage Grauses spricht;
Kein Wand'rer naht ihr gerne
Bei'm falschen Schein der Sterne.““

„„Wohlan, wenn Liebe kühn dich macht,
Bestieg' den Thurm um Mitternacht,
Mein wack'rer Freund und spüre,
Weß Hand die Glocke rühre.““

„Erwäg', o Lieb', erwäg' es erst,
Eh' du das Gräßlichste begehrst.
Mit Menschen ziemt's zu fechten,
Nicht mit der Hölle Mächten!““

„„Ist das dein Muth? versetzt die Maid,
Du kühner Reck' im schlichten Kleid!““
Wie hundert spiß'ge Erze
Fuhr's durch des Jünglings Herze.

„So mag's denn seyn, du hast's gewollt,
Du mordest mich, ich bleib' dir hold,
Des Jünglings letztes Stöhnen
Wird „Bertha, Bertha“ tönen.““

„Schon steigt die Sonne ernst hinab
In's blutbefleckte Wolfengrab,
Du lebenskräft'ger Schimmer,
Gehab' dich wohl, — auf immer!““

Und Bertha ging nach Haus zur Ruh',
Doch drückt nicht Schlaf ihr Auge zu.
Es bligt' und Stürme wehten ;
Sie wollt' an's Fenster treten.

Und horch ! der Todtenglocke Klang
Erschallt, wie dumpfer Leichensang ;
Das Wehgeheul des Sturmes
Tönt in den Ruf des Thurmes.

Und wie der letzte Schlag erschallt,
Da kracht's, es dröhnt der ganze Wald,
Als bräch das Ungewitter
Die Eichen all' in Splitter.

Das Blut der Maid erstarrt zu Eis,
Von ihren Wangen quoll der Schweiß,
Sie stöhnte laut, und klagte
Verzweiselt, bis es tagte.

Und bei des Morgens erstem Gruß
Gieng sie zum Wald mit schnellem Fuß.
Wohl mancher sah sie gehen,
Der nie mehr sie gesehen.

Die Mutter eilt zum Walde bang,
„Wo bleibt mein Töchterlein so lang?“
Sie sucht voll Angst und Schrecken,
Kann keine Spur entdecken.

Sie kam zur Stätte hin und fand
Nur Trümmer, wo der Thurm einst stand,
D'raus ragt, als ob sie drohte
Des Jünglings Hand, die tobte.

Der Mutter graust's, sie will entflieh'n,
Doch überwältigt sinkt sie hin;
Am Fuß der alten Eiche,
Lag Bertha eine Leiche.

11.

Die vierhundert Pforzheimer.

(Romanze.)

Georg von Baden zog zum Streit
In blut'ger, unheilvoller Zeit,
Vor Tilly's wilden Schaaren
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herrscherstab, dem Fürstenhut
Entsagt der Fürst mit starkem Muth,
Und spricht zu seinem Sohne:
„Sitz Du auf meinem Throne!“

„Mich ruft zum Kampf die höh're Pflicht,
Die Noth ist groß! hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert befehren
Von Luthers reinen Lehren.“

„Doch ferne sei mir's, Mord und Brand
Zu locken in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfassen,
Und dir das Scepter lassen.“

„Nimm's hin! mein Sohn, und trag' es weis
Zu deines Volks und Gottes Preis
Des heil'gen Rechts Beschützer
Der Schwachheit Unterstüzer.“

Er sprach's, und schwang sich auf sein Roß.
„Leb' wohl! du meiner Ahnen Schloß.“
Viel heiße Thränen rannen,
Doch rastlos gieng's von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einst in bessern Zeiten
In off'ner Schlacht zu streiten.

„Der Feigling sucht den Hinterhalt,
Ich traue auf meines Arms Gewalt —
So rief er — kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen.“

Und unaufhaltsam rückt er vor,
Und trifft den Feind vor Wimpfens Thor,
Viel Tausend wohlgerüstet,
Die all des Kampfs gelüftet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht schonen.

Und Mancher stürzt', und Mancher sank,
Und Mancher kämpfte sterbenskrank
Hat schweren Tod gelitten,
Denn blutig ward gestritten.

Es stach der Sonne heißer Brand
Den Fürsten, der im Freien stand,
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind' in Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt,
Der Markgraf streitet unverzagt;
Und Mancher muß erbleichen
Vor seines Armes Streichen.

Doch sieh! welch schwarzer Hüllendampf
Steigt dort empor und stört den Kampf?
Horch, wie es kracht und wettetert,
Und Alles rings zerschmettert.

Des Fürsten Heer wird schnell zersprengt,
Und Herrn und Knechte flieh'n vermengt;
Ein Schreckensruf verkündet:
Das Pulver ist entzündet.

Umsonst war Bitten, Mahnen, Droh'n,
So Muth als Ordnung war entfloh'n.
Bald focht, vom Feind umgeben,
Der Markgraf um sein Leben.

Nun spigt das Ohr, und hört die That,
Die nirgend ihres gleichen hat,
Vernehm sie, und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein klein, doch edler Art
Hat um den Fürsten sich geschaart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie standen vor den Fürsten dicht,
Wie Säulen fest, und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Von ew'ger Knechtschaft Ketten.

Und Mancher stürzt', und Mancher sank,
Das Blut der treu'sten Herzen trank
Der nimmerfattede Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpfen, bis der Letzte blieb.
„O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!“

So ward der edle Fürst befreit
Durch seiner Bürger Tapferkeit,
Denn Lieb' ist bess're Wehre,
Als Furcht und mächt'ge Heere.

Und ihr, ihr Herren edel'n Bluts
Begebt euch eures stolzen Muths,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

II. Gaselen, Sonette.

1.

L i e b e s n o t h.

(Gaselen.)

Wor Lust und Schmerz erbeb' ich immer,
Mein schüchtern Aug' erheb' ich nimmer,
Seh' ich dich, Mädchen, nah'n.
In tiefer Trauer schweb' ich immer,
Bricht roth der Morgen an.

Mein Klagehieb erheb' ich immer,
Kommt still die Nacht heran.
Denn ach! mein Ziel erstreb' ich nimmer,
Schon längst verzweiff' ich d'ran.
Ich Thor! und doch ergeb' ich immer
Mich dem geliebten Wahn.
Nein, wahrlich länger leb' ich nimmer,
Dir, der mir das gethan,
Du kleiner Gott, vergib ich nimmer.

2.

Mägdelein und Käglein.

Die Mägdelein sind wie Käglein,
Sie pugen ihr niedlich Fräglein,
Und schmiegen und zieren sich.
Bald hüten sie still ein Pläglein,
Bald machen sie tausend Säglein,
Wohl ist wie Sammt ihr Täglein —
Und doch giebt's manchem Käglein
Den bitteren Todesstich.

Und wählst du ein's zum Schäglein,
Ein Mägdelein oder ein Käglein,
Im Anfang schmiegt es sich,
Doch schon bei'm dritten Schmäglein,
Da macht es — husch! — ein Säglein
Und sucht ein and'res Pläglein,
Das Mägdelein und das Käglein,
D'rum hüte vor beiden dich!

3.

Meine letzte Gasele.

Wie man sich ängstlich quälen mag,
Den Reim am Finger zählen mag,
Wie Schäfer ihre Lämmlein.
Ein Thor, wer nicht befehlen mag
Im Zauberreich der Worte,
Nicht gern nach Willkühr wählen mag,
Urkräftige Gedanken,
Mit eig'ner Hand stehlen mag
Der Freiheit theures Kleinod.
Wißt, nur aus freien Kehlen mag
Ein voller Sang erschallen,
Der Flur und Hain beseelen mag
Wie Ton von Orpheus Leier,
Und Herzen sanft vermählen mag
Mit gleichgestimmten Herzen.
D'rum schmäle, wer da schmälern mag
Dem Zeitengotte fröhnend,
Verhehl' es, wer's verhehlen mag,
Ich sag's vor Herrn und Knechten,
Wie wenig ich Gasele mag!

Sonette.

1) Auf Bertha's Tod.

Daß der Sturm schon in des Frühlings Tagen
Deine Lieblingsknospe abgestreift,
Ob's auch tief in's treue Herz dir greift,
Dennoch mußt du nicht verzweifelnd klagen.
Tröstend mag die Hoffnung zu dir sagen,
Wenn umsonst nach ihr dein Auge schweift:
Wem die Seele zur Vollendung reift,
Kann der noch das rauhe Leben tragen?
Jene Knospe, die du zart gepflogen,
Deine Bertha, nun des Todes Braut,
Nicht auf ewig ist sie dir entzogen,
Nur der Leib, ihr Geist nicht kann vergehen,
Denn im Herzen tönt's, wie Donner laut:
Die du liebest, wirst du wieder sehen.

2) Der Freundin Brautgeschenk.

(Bei Ueberreichung eines Kreuzchens.)

Dich dem Liebsten ewig zu vermählen,
Schon geschlungen ist das süße Band,
Und der Mädchen gold'nes Morgenland,
Nimmer soll dich's zur Genossin zählen.
Lebet glücklich! tönt's aus hundert Aehlen,
Holbe Gaben reicht dir jede Hand;

Nimm auch meine, denn im Ghestand
Darf das Kreuz, das heilige, nicht fehlen.
Nimm es hin, und trag' es ohne Zagen,
Große Botschaft komm ich dir zu sagen,
Vor der Freundin hellem Seherblick,
Liegt das Buch der Zeiten aufgeschlagen.
Nebst dem werth ist, Mädchen, dein Geschick.
Nimmer wirst ein and'res Kreuz du tragen.

6.

3) Romantiker's Stoßgebet.

Zeit der Minne, Zeit der Lieder,
Steig' aus deinem Grab auf's Neu',
Zeit der alten deutschen Treu'
In die Herzen kehre wieder.
Reiß der Thorheit Tempel nieder,
Der man huldigt ohne Scheu,
Die entnerote Menschheit freu'
Sich der heil'gen Einfalt wieder,
Heil uns von dem fränk'schen Wesen!
Zu der alten deutschen Kraft
Laß' uns durch und durch genesen,
Und aus unsern eig'nen Köpfen
Kunstgeschmack und Wissenschaft
Selbstgenügsam laß' uns schöpfen!

4) Jean Paul.

Nimmer hast du einen Vers gezimmert,
Nie ein zierliches Sonett geschmizelt,
Nie in Epigrammen kühn gewizelt,
Nie in Elegien sanft gewimmert.
Nie in stolzem Heldensang geschimmert,
Durch Gaselen nie das Ohr gekizelt,
Noch mit Ebnen das Papier bekizelt,
Daß dem Leser vor den Augen stimmert.
Durch das Weltall hast du dich geschwungen
Auf dem Flügelroß der Phantasie,
Bist in's Mark der Seelen eingedrungen;
Und die Nachwelt wird zu deinen Füßen,
Huld'gend deinem göttlichen Genie,
Als den reich'sten Dichter dich begrüßen.

5) G r e t r y.

Wie der Demant unter den Gesteinen,
Unter Gänsen ein erhab'ner Schwan,
Wie des Elephanten glatter Zahn
Unter rauhen, bräunlichen Gebeinen;
Wie ein Riese unter winzig Kleinen,
Wie die Wahrheit unter finstern Wahn,
Strahlst du, Längstvergeffener, mich an
In des Franzen bunten Musenhainen.
Mehr als all die feichten Melodien,

Die wir täglich aus Paris beziehen,
Hörden jedes modischen Concerts,
Mehr als Boieldieu's fernentlehnte Weisen,
Mehr als Huber's, den die Völker preisen,
Wiegst dein einz'ger Richard Löwenherz.

9.

6) Karl Friedrich von Baden.

Eder Fürst, wohl hast du längst geendet,
Aber nimmer wird dein Ruhm erbleichen,
Denn soweit der Heimath Grenzen reichen
Ist dir jedes Wieder'n Herz verpfändet.
Sengend, gleich der Mittagssonne, blendet
Siegesglanz, erkauft durch tausend Leichen;
Schöner ist's dem Morgenlicht zu gleichen,
Das erquickend seine Strahlen sendet.
Ja, wie Morgenroth nach dunkler Nacht,
Segenspendend hast du uns geleuchtet,
Kunst' und Wissenschaften sind erwacht,
Kraftlos sank des Wahns verjährte Macht,
Und des Bürgers Auge dankbeseuchtet
Grüßt den Morgen, den du uns gebracht.

III.

Lieder und vermischte Gedichte.

1.

Des Verwaisten Trost.

Wie schlägt mit kaltem Wehen
Der Sturm an's Fensterlein!
Könnst du in's Herz mir sehen,
Muß d'rin viel kälter seyn!

Nicht Vater, Mutter, Schwester
Nimmt meine Sorgen ab;
Und ach! mein Freund, mein bester,
Ruht lange schon im Grab.

Mich führt kein holdes Liebchen
In's Leben lächelnd ein,
Ich sitz' im öden Stübchen
Verlassen und allein.

Laß' stürmen auf den Gassen
Den Wind nach Ost und West,
Nur der ist ganz verlassen
Der selber sich verläßt.

Du hast noch einen Vater,
Das ist dein eig'ner Geist,
Ein treuer Freund und Rath'er,
Der sichern Weg dir weist.

Du hast noch eine Mutter,
Die liebende Natur.
Sie reicht den Bög'lein Futter,
Auch dir; vertrau' ihr nur.

Du hast noch eine Schwester,
Die Wissenschaft, an Sie
Schließ fester dich und fester,
Ihr Trost verläßt dich nie.

Du hast noch eine Schöne,
Die Tonkunst wunderhold,
Die seelenvollen Töne
Sind zarter Minnesold.

Laß' stürmen auf den Gassen
Den Wind nach Ost und West.
Nur der ist ganz verlassen,
Der selber sich verläßt!

2.

An die Hoffnung.

Freundinn des Herzens, liebliche Schöne,
Mild umstrahlt von himmlischem Licht,
Die für die armen Erbensöhne
So viel goldene Berge verspricht,
Und sie betrügt Jahr aus, Jahr ein,
Denn sie wollen betrogen seyn.
Süße Hoffnung! liebliche Schöne,
Rehr', o lehre bei mir ein!

Stille Gefährtin meiner Nächte,
Die mir Welten aus Nichts erschafft,
Aber ähnlich deinem Geschlechte,
Wankelmüthig und launenhaft.
Daß du trügest, ich seh' es ein,
Aber ich will betrogen seyn!
Hoffnung! Gefährtinn meiner Nächte,
Kehr', o kehre bei mir ein!

Strahlende Hoffnung! ob morsch zersehelle
Meines Lebens umstürmtes Schiff,
Wie ein Brett auf empörter Welle
Will ich dich fassen mit festem Griff.
Sink' ich auch tief in's Meer hinein,
Mit dir sinken ist mindere Pein.
Süße Hoffnung, so strahlenhelle,
Kehr', o kehre bei mir ein!

3.

Das graue Männlein.

Ein graues Männlein weiß ich,
Sieht alt und grämlich aus;
Das kommt gar oft und fleißig
Zu Jung und Alt in's Haus.

Es spricht nicht fein und zierlich,
Als wie ein Cavalier,
Und kommt recht unmanierlich
Zur Unzeit oft zu dir.

Doch liegt in seinen Worten
Der Weisheit wunderviel,
Befolg' sie aller Orten;
Du kommst an's rechte Ziel.

Was uns die Herrn Gelehrten
In Händen fingersbild
Bewiesen, und erklärten,
Das sagt's mit einem Blick.

Wohl eigelt's, wenn es predigt,
Nicht angenehm dein Ohr;
Du wärst sein gern erlebigt,
Und wiesest ihm das Thor.

Du jagst wohl gar von hinnen
Den ungebet'nen Gast,
Und wähnst so zu entrinnen
Der ärgerlichen Last.

Doch weh! bald kommt es wieder
Gewappnet und bewehrt;
Ein Streich — du sinkst darnieder
Von Todespein verzehrt.

Die nimmt kein Arzt die Schmerzen,
Sobald sein Arm dich trifft;
Du trägst in deinem Herzen
Ein langsam marternd Gift.

D'rum halt' mir's ja in Ehren,
Und horche, wenn es spricht;
Befolgst du seine Lehren,
Ich wett', es reut dich nicht.

Wie heißt das wundersame,
Das graue Männlein, sprich?
Gewissen ist sein Name,
Nun kennst du's sicherlich.

4.

W e i n = H y m n u s.

Du Zungenlöser,
Du Degenlöser,
Du Geisteinslöser,
Allmächt'ger Wein!
Du Glückverkünder,
Du Sinnergründer,
Du Liebestzünder,
Allmächt'ger Wein!
Du Weisheitslehrer,
Du Gramverzehrter,
Du Ehrenmehrter,
Allmächt'ger Wein!
Fahr aus, Fahr ein,
Von Groß und Klein,
Am Nil und Rhein,
Mögest du ewig gepriesen seyn!

Der gefangene Königssohn.

Finstre Kerkermauern schließen
Eines Königs Sproßling ein;
Stummend stot er, Thränen fließen
Während heiß auf kalten Stein.

Fesseln binden seine Hände,
Und des Lämpchens matter Strahl
Zeigt ihm rings nur starre Wände,
Spottend seiner bittern Qual.

Aber freundlich alle Mächte,
Lacht ihn ein willkomm'ner Traum,
Und es tragen gut'ge Mächte,
Leis ihn aus dem öden Raum.

Führen ihn in lichte Hallen,
Setzen ihn auf hohen Thron,
Saiten hört er, Flöten schallen,
Und des Magdlein's Rauberton.

Und die schönste Maid kredenzt
Ihm der Neben köstlich Blut.
Feurig glüht es; röther glänzet
Ihrer Wangen reine Gluth.

Keine Klagen, keine Thränen,
Freude füllt den weiten Raum;
All sein Hoffen all sein Sehnen,
Ist erfüllt durch diesen Traum.

Und er ruft zum Streit die Seinen,
Zieht hinaus mit mächt'gem Heer;
Holde Mädchenaugen weinen,
Barte Herzen seufzen schwer.

Sieg erkämpft sein Schwert das scharfe,
Und der Feinde Schaaren flieh'n;
Jubelnd tönt des Sängers Harfe,
Seines Ruhms Verkünderin.

Keine Thräne, keine Klage,
Freude füllt den weiten Raum —
Doch es weicht die Nacht dem Tage,
Und entschwunden ist der Traum.

„Ach! ihr Töne seyd verklungen,
Göttertrank, du bist verglüh't!
Treues Schwert, hast ausgerungen,
Holde Wange, bist verblüh't!?

Also tönen seine Klagen,
Doch im Herzen tröstend spricht's:
„Fasse Muth, und lerne tragen,
Denke deines Traumgesichts!“

„Diese Mauern werden fallen,
Deine Kette bricht entzwei;
Und du wirst in lichten Hallen
Mächtig herrschen, groß und frei.“

So besänftigt seine wunde
Brust der Leidgebeugte oft.
Und der Freiheit gold'ne Stunde
Kam, die er so lang gehofft.

Keine Klagen, keine Thränen
Freude füllt den weiten Raum.
All sein Hoffen, all sein Sehnen
Ist erfüllt, so wie sein Traum.

Muß mein Mund dir erst benennen,
Wie der große König heißt,
Was da athmet muß ihn kennen,
Denn sein Nam' ist: Menschengest.

Jene Fessel, die ihn zwinget,
Ist die engbegrenzte Zeit;
Und die Wand, die ihn beengt,
Ist des Raumes Endlichkeit.

6.

Das glänzende Schloß.

Ueber Felsen himmelhoch,
Steht ein Schloß seit alten Tagen,
Goldbedeckte Stulen tragen
Seiner Kuppel stolzes Joch.

Weit hin über See und Land,
Strahlt das Schloß mit hellem Schimmer,
Groß und prächtig, wie noch nimmer
Eines kam aus Menschenhand.

Viele Wand'rer spät und früh
Treten hin, es zu betrachten,
Denn nur wen'ge Träge achten,
Allzugroß die kleine Müh'.

Staunend siehst du, still sie seh'n,
Von Bewund'ring übermeistert,
Glanzgeblendet, gluthbegeistert
Nimmer müde hinzuseh'n.

Sanft in allen Herzen glüht
Nie empfundene Empfindung,
Und zu seliger Verbindung
Schmiegt Gemüth sich an Gemüth.

Nur den Augen glückt es nicht,
Sich so friedlich zu vereinen;
Purpurroth erscheint dem Einen,
Jenem gelb wie Gold das Licht.

Aber, daß der klare Schein
In der Schöpfung weiten Reichen
Nirgend finde seines Gleichen
Kommen alle überein.

Sie verklünden, was sie sah'n,
Und gar mancher von den Trägen,
Läßt zur Rückkehr sich bewegen,
Keinen reut es, der's gethan.

Denn des Anblicks Zaubermacht
Stärkt sie wunderbarer Weise,
Schwebt um sie auf schwerer Reise,
Wie ein Stern in finst'rer Nacht.

Nur der Thor nicht stark genug,
Um allein noch umzukehren,
Müht sich And're zu belehren,
Alles sei nur Lug und Trug.

Starken Grundes und festgedämmt
Steht der Bau schon manch Jahrtausend,
Und der Zeitstrom wild und brausend
Hat ihn nicht hinweggeschwemmt.

Hell mir, daß auch ich dich schau'
Mit des Geistes klaren Augen,
Trost aus deinem Strahl zu saugen,
Meligton, du fester Bau!

7.

Ahnung des Höchsten.

Sei gegrüßt mit deinen tausend Kerzen,
Mondbesänzte Himmelskönigin;
Sei gegrüßt dem müden Menschenherzen
Dell'ge Nacht, du süße Zauberin!
Traum wird Leben, Leben wird zum Traume,
Wo du weilst. Es öffnet sich die Brust,
Und mein Geist entfliehet dem engen Raume,
Selner Freiheit innerst sich bewußt.

Klar erkenn' ich dich,
Doch wie nenn' ich dich?
Segnend waltende,
Blüthenentfaltende,
Wesengestaltende Liebe.

Quellen rauschen, zarte Blättlein beben,
Durch Gebirg und Thal, und Hain und Flur
Strömt ein großes, freudenreiches Leben,
Leis vernehm' ich deinen Tritt, Natur.

Ich erkenn' es: Nimmer geht verloren,
Was besetzt ist von des Geistes Weh'n,
Die Vernichtung ist ein Wort der Thoren,
Todtes kann, das Leben nicht vergehn.

Klar erkenn' ich dich,
Doch wie nenn' ich dich?
Allernährende,
Weltengebährende,
Herzen verklärende Liebe.

Wie ergreift es mich mit hundert Armen,
Flüstert mir mit tausend Stimmen zu,
Und ich fühl' ihn wehen deinen warmen
Götterathem, Nieenthüllte du.

Mich durchbebt ein herrlicher Gedanke,
Ein Gedanke wie das Weltall groß,
Haltlos schaukelt, wie das Rohr das schwanke,
Wenn er nie die Seele warm durchfloß.

Klar erkenn' ich dich,
Doch wie nenn' ich dich?
Alldurchdringende,
Kämpfende, ringende,
Siegreich bezwingende Liebe.

8.

Christus und Christenthum.

Unter das Scepter der Finsterniß beugte
Willig der Geist sich, des Lichtes Sohn,
Und die Sünde, die nächtlich erzeugte,
Sas auf der Tugend entheiligtam Thron.

Daß nichts Schönes und Herrliches bliebe,
Schwang sie den mächtigen Zauberstab;
Glaube verschwand. Still weinte die Liebe
An der Menschlichkeit schaurigem Grab.

Aber sieh! wie nach dem Dunkel
Vicht der Tag aus tiefstem Meere
Taucht empor,

So trat hervor,
Christus, deine heil'ge Lehre.

Alles umstrahlte des Lichtes Klarheit,
Doch der Wahn mit dem giftigen Hauch
Witte, der ewige Gegner der Wahrheit,
Und von dem Licht kaum blieb noch der Hauch.
Oble Herzen — so wuchs die Verblendung —
Wurden geschlachtet zu deinem Ruhm!
Werd der Vernunft und des Heiligsten Schändung
Nannten die Freveler Christenthum.

Aber wie des Bliges Flamme
Durch die Luft, die wetterschwere,
Wrach sich Bahn
Durch Trug und Wahn
Christus, deine heil'ge Lehre.

Wohl noch immer in nächtlichem Brüten
Waltet die Thorheit und hebt das Haupt,
Und der mag sich bewahren und hüten,
Der ihr muthig den Schleier raubt.
Tausende werden ihn schmähen und hassen,
Weil er in Worten nicht sucht sein Heil.
Kein, du Keiner, dein Lehren zu fassen,
Ward nur Wenigen noch zu Theil.

Aber wie der mächt'ge Waldstrom,
Ob der Fels den Weg ihm wehre,
Frei sich schafft,
Mit Riesenkraft,
So auch, Christus, deine Lehre.

Viele noch sind, die in Wundern und Zeichen
Suchen des Christenthums Göttlichkeit,
Denn sie entfliehen dem Licht, und schleichen
Lieber in ewiger Dunkelheit.

Mancher auch, leider vielleicht die Mehrheit,
Klebt an der flüchtigen Gegenwart,
Und in des Alltagslebens Leerheit
Sinkt er, zu geistigem Tod erstarrt.

Aber dennoch laßt uns hoffen,
Daß sich Nacht in Tag verkehre;
Strömt doch hell
Des Lichtes Quell,
Christus, deine heil'ge Lehre!

9.

Der Nachtgedanke und der Lichtgedanke.

„Wehe mir, schon kommt mit dumpfen Tritten,
Wie ein Schatten aus des Todes Reich,
Die Verzweiflung auf mich zugeschritten,
Starren Blicks und leichenbleich.
All mein Lieben, all mein Hoffen
Hat des Todes gift'ger Pfeil getroffen!“

Blick' empor

Zu der Unendlichkeit offenem Thor.
Nah' und ferne siehst du's glänzen,
Ohne Zahl und sonder Grenzen.
Sonn' an Sonne ; Welt an Welt
Preisen donnerlaut — im Stillen
Den allweisen, ew'gen Willen,
Der sie erhält,
Tausendstimmig in herrlichem Chor.
D blick' empor!

„Wohl versuch' ich's dort hinauf zu sehen,
Doch erschauert stül' ich erdenwärts,
Hörzen brechen, Tugend muß vergehen,
Was ist ewig als der Schmerz ?
Alles Schöne, alles Gute
Klunt dahin mit deinem letzten Blute!“

Blick' hinab

Auf die Erde, das blühende Grab.
Wie sie schafft in regem Streben,
Tod erzeugt und frisches Leben,
Wie's hier oben strömt und fließt,
Wie's hier unten glüht und lobert,
Aus Gebeinen längst vermodert
Das Leben sprießt.
Fühlst du den Gott, der das Daseyn ihr gab ?
D blick' hinab!

„Diese Erde mit den blanken Erzen,
Mit den Blumen, flieh' sie blinder Thor!

Bald aus deinem ausgebrannten Herzen
Wächst die Pflanze still empor.
Wo du hinblickst, droht Verderben,
Rings ertönt: du lebst nur um zu sterben!"

Blick' hinein

In des Geistes unendliches Seyn!

Wie er flammt von heil'gen Trieben,
Fähig unbegrenzt zu lieben,
Der Vernichtung ewig fremd,
Ueber Zeit und Raum sich schwingend,
In gewalt'gem Flug bezwingend,
Was ihn noch hemmt.

Wär' er geschaffen vergänglich zu seyn?

O blick' hinein!

„Welch ein Fühlen, in sich selbst zu schauen,
Alles wechselt, nur der Geist bleibt eins.
Hoffnung schöpf' ich wieder und Vertrauen
An dem Urquell alles Seyns.
Ja, was Glaube fromm verkündet,
In des Geistes Tiefen ist's gegründet.“

10.

G e r e c h t i g k e i t .

Tochter Gottes, die du mächtig waltest,
Ueber Land und Meeren, weit und breit,
Und des Trugs geheim Gespinnst entfaltest,
Weltenordnerin, Gerechtigkeit.

Ewig stehen deines Tempels Säulen;
Ist und Zwietracht fliehen angsterfüllt
Deinen Blick, wie sonnenscheue Eulen,
Wenn der Tag sein Strahlenhaupt enthüllt.

Arlebenspendende,
Streitbreuendende,
Wortabwendende Gerechtigkeit.

Du nur bist des Staatenkörpers Seele,
Wenn du stirbst, erhält ihn keine Macht.
Wehe, wehe dem, der die Befehle
Deines Herrscherwortes frech verlacht!
Mögh' ihn nie des Schlummers Stärkung laben,
Freud' und Ruhe stieh sein ruchlos Haupt,
Und die Rache mögh' ihn untergraben,
Wenn er ferne, weltensfern dich glaubt.

Urtheil sprechende,
F. steln brechende,
Spät noch rächende Gerechtigkeit.

Wlitter jammern, quaterpreste Zähren
Nleichen jugendalatter Wangen Noth,
Männer, die des Höchsten würdig wären,
Sterben freundlos unbeklagten Tod.
Völker trauern, feste Throne sinken,
Rauh zertreten wird manch zartes Herz;
Doch zerschmetternd, wie des Bliges Blinken
Strahl der Schimmer deines Richterschwerts.

Maßlos spähende,
Alles sehende,
Ewig stehende Gerechtigkeit.

Wie ein Baum mit tausend grünen Aesten
Ueberschattest du des Friedens Reich,
Willig reichend wegemüden Gästen
Sich'res Dach und süße Frucht zugleich.
Mögst du wachsen, himmelhoch dich heben,
Wurzeln in der Erde tiefftem Grund,
Neid und Arglist nenne dich mit Beben,
Über jauchzend des Gerechten Mund.
Fehden schlichtende,
Trug vernichtende,
Blutig richtende Gerechtigkeit.

11.

M i n n e l i e d.

Auf welchen Zweigen kosen
Zwei Vög'lein felt'ner Art,
Sie nisten zwischen Rosen
Und Lilien licht und zart.

Ihr schimmerndes Gefieder
Verblendet jeden Blick,
Froh tönen ihre Lieder,
Wie Hochzeitstanzmusik.

Sie fliegen wohl in die Ferne
Gar flüchtig von Ast zu Ast;
Sie flattern und flügeln so gerne,
Und gönnen sich selten Rast.

Sie picken nach Gelüsten
Viel rother Kirschen wund,
Die Beerlein, die sie küßten,
Die welken ab zur Stund.

Ihr Bög'lein glanzbesiedert,
So flink und leichtbeschwingt,
Die tiefste Seel' erwiedert
Die Weisen, die ihr singt!

Die Bög'lein sind zwei Augen,
Zwei Augen bligentflammt,
Die Beeren, woran sie saugen,
Sind Herzen qualverdammt.

12.

Des Sängers Traum.

Mir träumt', ich läg' im Haine,
Bei'm klaren Mondenscheine,
Vom Hauch der Nacht umweht;
Entfernt von jedem Späher,
Dem großen Urgeist näher,
Den meine Brust versteht

Mich deucht', es sprächen leise
In kindlich frommer Weise
Die Blümlein allesammt.

Die Sternlein hört' ich singen,
Es war ein heilig Klingen,
Wie ihr noch kein's vernahmt.

Und leichten Fußes wallten
Zwei zarte Lichtgestalten
Tief in des Waldes Grund.
Ich sah sie näher treten,
Mir war's als müßt' ich beten,
Doch schwieg mein scheuer Mund.

Die Eine dieser Frauen
War gleich dem Tag zu schauen,
Dem Erd' und Himmel stöhnt.
Der Nacht, der fiedenreichen
War Jene zu vergleichen,
Wenn Mondlicht sie verschönt.

Sie hielten sich umschlungen
Von reinsten Gluth durchdrungen,
Ein göttlich Schwesterpaar.
Sie küßten sich so minnig,
Und schauten sich so innig
In's Auge sternklar.

Und lächelnd sprach die Eine:
„Du Sänger in dem Haine,
Erhebe kühn den Blick.
Wir sind dir wohl gewogen,
Hast uns ja oft gepflogen
Die Dichtkunst und Musik.“

„Doch zwei Geliebten minnen,
Ist frevelndes Beginnen,
Und zeugt nur Reu' und Weh.
D'rum mußt du dich entscheiden
Für eine von uns Beiden,
Der Ander'n sag' Ade.“

Die Eine soll ich missen?
Wie Gift von Schlangenbissen
Durchzuckt dieß Wort mein Blut;
Denn keine lieb' ich minder,
Ihr holden Götterkinder,
Ich bin euch Beiden gut.

„Hast du nicht bald gekoren,
Sind Beide dir verloren,“
Gab Jene zum Bescheid;
Und soll ich Eine meiden,
Entsag' ich lieber Beiden,
Und bricht mein Herz vor Leid!

So sprach ich fest, doch schmerzlich.
Da küssen sie sich herzlich.
Ein zauberischer Duft
Beginnt sich zu verbreiten,
Und linde Töne gleiten
Harmonisch durch die Luft.

Wie Schall der reinsten Laute
Erklang's, und wie ich schaute,
Welch' Wunder bot sich dar!

Bergebens war mein Spähen,
Nur Eine war zu sehen,
Von jenem holden Paar.

Doch welche wurd' ich inne?
Mir ward so wirt' im Sinne,
Ich stand zum Fels versteint;
Denn höchste Kraft und Milde
War in dem Götterbilde
Gar wundersam vereint.

Und lächelnd sprach sie wieder:
„Sinkt nun die Hülle nieder,
Und siehst du endlich klar?“
Sie sprach es — und entschwebte,
Mein Herz im Busen bebte,
D daß es Traum nur war!

13.

V e r u n g l ü c k t e s L i e d .

Ich sang ein kräftig Lied so gern,
Euch Männer hoch zu preisen;
Ich hab' viel groß' und kleine Herrn
Geseh'n auf meinen Reisen.
Ein herrlich Lied voll Mark und Saft,
An Salbung reich und reich an Kraft,
Ein Lied, wie's nur ein Göthe schafft
Soll meine Leier tönen.
Seyd günstig ihr Cambönen!

Ich such' und such' den rechten Ton,
Und eh' ich mir's verseh',

O weh! —

Ist die Begeisterung entflohn!

Ich sang ein kräftig Lied so gern,
Euch Frauen hoch zu preisen;
Ich hab' viel Weiber nah' und fern
Gesehn auf meinen Reisen.
Ein heil'ges Lied, wie Engelsang,
Ein Lied, wie keines noch erklang
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Soll meine Leyer tönen.

Seyd günstig ihr Camönen!

Ich such' und such' den rechten Ton,
Und eh' ich mir's verseh',

O weh! —

Ist die Begeisterung entflohn.

Ich sang ein kräftig Lied so gern,
Euch Mädchen hoch zu preisen;
O leuchte du, mein guter Stern,
Mir rechten Weg zu weisen.
Ein Lied, das süß, wie Honig schmeckt,
Das jedes Herz in Flammen steckt,
Ein Lied, das Todte auferweckt
Soll meine Leyer tönen.

Seyd günstig, ihr Camönen!

Ich such' und such' den rechten Ton,
Und eh' ich mir's verseh',

O weh! —

Ist die Begeisterung entflohn.

14.

Der Zauber der Phantasie.

D Göttin Phantasie, in deren Stabe
Der Allmacht Talisman verborgen liegt,
Du stiehst dem Tod sein Opfer aus dem Grabe,
Und zwingst die Zeit, die über alles siegt.
Was nie ein Hirn zu denken sich erkühnte,
Das wird geboren, und du achtest's kaum!
Und Hoffnung, die dem Glücklichsten nicht grünte,
Verwebst du in des Hoffnungslosen Traum.

Mauern stürzen, Fesseln brechen,
Hütte wird zum Fürstenhaus;
Milch und Honig strömt in Bächen,
Schwarzbrot wird zum Götterschmaus.
Unter die Tänzer in lustigen Sprüngen
Mischt sich der Lahme, dem Blinden wird's licht,
Mütterchen sieht man, den Greis sich verjüngen,
Horch! wie der Stumme Geschwägiges spricht.

D Göttin Phantasie, was ist die Erde,
Der Menschen Volk, was ist es ohne dich?
Voll Ehrfurcht nah' ich deinem Opferherde,
Dein heil'ger Feuerstrom durchwoge mich.
Ein tiefer Zauber wohnt in diesen Flammen,
Was ew'ge Nacht umbunkelt, wird erhellt,
Was sich verneint, das findet sich zusammen,
Dein leichtes Schifflein fliegt von Welt zu Welt.

Luft und Meer gebähren Wesen,
Selbst der Abgrund wird belebt.
Krankes Herz, du wirst genesen,
Wenn die Göttin dich umschwebt.
Flüsternde Flöten und Fiedeln ertönen
Hier, wo nur Harm einst und Heulen gehaust.
Donnernde Trommeln, Trompeten erdröhnen,
Zithern und Zinken, es brummet und braust.

O Göttin Phantasie, du mahlst Erhörung
Dem freudlos Liebenden entzückend vor.
Er ist geliebt — glückselige Bethörung! —
Und blickt, ein Gott, zum Himmel stolz empor.
Der gift'ge Wurm, der Herzen zehrt, verschwindet,
Die weite Schöpfung wird ein FreudenSaal.
Das Auge für des Schlimmen Reiz erblindet
Trinkt schwelgend von des ew'gen Lichtes Strahl.

Wieder kommt die früh verlorn'e
Elise, heißgeliebte Braut,
Und es wird der Armgeborne
Mit dem Fürstenkind getraut.
Jubel und Freude! Es tanzen die Sterne,
Sonne und Mond musciciren dazu.
Heisa! — Da krähet ein Hahn in der Ferne,
Und es verschwindet die Göttin im Nu.

15.

Denksprüchelein.

1.

Dem schönsten Demant im Erdenschooße
Gleicht Weiblichkeit, die anspruchlose.
Was Aug' und Herzen nur mag erbauen,
Du glaub'st's in ihrem Glanz zu schauen.
Und schleiffst du sie gar mit kluger Hand,
Bald ist's der allerschönste Brilliant.
Nur schleife fein sorgsam und mit Bedacht,
Sonst wird sie zersplittert, und werthlos gemacht.
Leicht wirkst du, daß sie in Staub zerrinnt,
Doch keiner aus Staub Demanten gewinnt.

2.

Ein König — ohne Land,
Ein Dichter — ohne Geist,
Eine Jungfer — ohne Mann,
Langweilt mich allermeist.

3.

Viel tausend Sonnen scheinen
Des Nachts mit dürft'gem Licht,
Der Tag wird von der Einen
Erhell't, der's nie gebricht.
So wird von hundert Trieben
Manch dunkles Herz durchglüht,
Doch nur von Einem Lieben
Entbrennt ein klar Gemüth.

4.

„Streitet mit Worten nicht“ ruft uns die Flach-
heit,

Brauchend als Schild ihre eigene Schwachheit.

„Worte sind Worte, und Worte nur!“ heißt es.

Worte sind Boten des innersten Geistes,

Wählt er sich Schurken und plumpe Gesellen,

Kann er sein Lebtag nichts Kluges bestellen.

5.

Nur Eines weicht dich den Musen

Und trägt dich himmelwärts,

Das ist im warmen Busen

Ein unbeflecktes Herz.

Nur in dem reinen, freien,

Unkräftigen Gemüth

Mag Poesie gedeihen,

Die nie im Sumpfe blüht.

6.

Ich glaub' an den Gott, den die Schöpfung be-
richtet,

Ich glaub' an den Geist, den kein Sterben ver-
nichtet,

Ich glaub' an Freiheit und Recht.

Ich glaub' an die Menschheit, die selber sich richtet,

Ich glaub' an die Wahrheit, die Keiner erdichtet,

Ich glaub' an die Schönheit, die Wunder verrichtet,

Ich glaub' an die Liebe, die buldend verzichtet,

Ich glaub' an mein eigenes Herz.

7.

Dein Herz nur adelt dich; nicht deines Stamm-
baum's Reinheit,
Dein edler Sinn nur hebt dich über die Gemeinheit,
Ein grober Geist bleibt grob, trotz seines Rockes
Feinheit.

8.

So oft ich die deutsche Sprache beschau'
Wie herrlich sie steht, ein gewaltiger Bau,
Voll Lieblichkeit, Tiefe und bildender Kraft,
Der Dichtkunst Sprach' und der Wissenschaft,
So freu' ich mich recht in innerster Seele,
Und brüfte mich meiner germanischen Kehle.

Doch stell' ich mir alle die Narrheit zusammen,
Von „Jungfern und Fräulein, Mamsellen, Ma-
dammen,“
Von „Hör' Er, und hört Ihr und Hören Sie,“
Und all' die pedantische Ceremonie
Von „Edel, von Wohl- und Hochwohlgeboren.“
Dann schäm' ich mich ihrer bis über die Ohren!

Inhalt.

Seite.

I. Balladen, Romanzen.

1. Markgraf Christoph von Baden	1
2. Eginhart und Emma	5
3. Die sterbende Sünderin	9
4. Gräfin von Orlamünde	13
5. Der bleiche Jüngling	17
6. Gustav Adolfs Abschied	19
7. Volkslied vom Winkelried	21
8. Sternliebchen	24
9. Der Jüngling und die Eichen	25
10. Die Todtenglocke	27
11. Die vierhundert Pforzheimer	30

II. Gaselen, Sonette.

1. Liebesnoth	33
2. Mägdelein und Kätzlein	34
3. Meine letzte Gasele	35
4. Auf Bertha's Tod	36
5. Der Freundin Brautgeschenk	36
6. Romantiker's Stoßgebet	37
7. Jean Paul	38
8. Gretry	38
9. Karl Friederich	39

Inhalt.

III. Lieder und vermischte Gedichte.

	Seite.
1. Des Verwaisteten Trost	40
2. An die Hoffnung	41
3. Das graue Männlein	42
4. Weinhymnus	44
5. Der gefangene Königssohn	45
6. Das glänzende Schloß	47
7. Ahnung des Höchsten	49
8. Christus und Christenthum	50
9. Der Nachtgedanke und der Lichtgedanke	52
10. Gerechtigkeit	54
11. Minnelied	56
12. Des Sängers Traum	57
13. Verunglücktes Lied	60
14. Zauber der Phantasie	62
15. Denksprüchelein	64





